Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 1 (1897-1898)
Heft: 9

Artikel: Reisebriefe aus dem fernen Osten [Fortsetzung folgt]
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-663313

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

wiederum drei Gläschen getrunken hatten, erklärte er beim Weggehen:

„Und dann, wenn es aus ist, so wißt Ihr ja, wo's noch welches gibt, geniert Euch nicht. Es kommt mir auf ein Fäßchen nicht an. Je eher es leer ist, um so mehr freut es mich."

Und er stieg wieder in seinen Tilbury.

Vier Tage später kam er wieder. Die Alte stand vor der Türe und schnitt das Suppenbrot. Er ging auf sie zu, sagte ihr „Guten Tag" und sprach ihr ganz nahe ins Gesicht, um ihren Atem zu riechen. Es war ein Hauch von Alkohol darin. Da hellte sich sein Gesicht auf.

„Ihr habt wohl ein Gläschen von Eurem Süßen für mich?" sagte er.

Und sie stießen wiederum zwei- oder dreimal zusammen an.

Aber bald ging das Gerücht in der Umgegend herum, Mutter Magloire habe sich dem stillen Trunke ergeben. Bald hob man sie in der Küche, bald im Hofe, bald da und dort auf einem Wege auf und mußte sie, reglos wie ein Leichnam, nach Hause tragen.

Chicot kehrte nicht mehr bei ihr ein und wenn man in seiner Gaststube auf die Bäuerin zu reden kam, so bemerkte er mit trauriger Miene:

„Es ist ein Unglück für sie, daß sie in ihrem Alter noch diese böse Gewohnheit angenommen hat! Wenn man einmal alt, so gibts keine Abhilfe mehr. Es wird nicht mehr lange gehen, so nimmt's ein schlimmes Ende mit ihr! Gewiß!"

Wirklich nahm es ein schlimmes Ende mit ihr. Sie starb vergangenen Winter, um Weihnachten: sie war betrunken im Schnee umgefallen.

Meister Chicot erbte die Meierei und oft wiederholte er vor den Gästen im Tone des Bedauerns: „Die gute Alte! Wenn sie sich nicht dem Trunke ergeben hätte, so wären ihr noch zehn Jahre so sicher gewesen, als ich Chicot heiße."

Reisebriefe aus dem fernen Osten.

Nachdruck verboten.

Von einer Zürcher Aerztin.

Triest, Hotel buon Pastore, 25. Mai 1897.

Lieber Max!

Trotz der erstickenden Schwüle einer richtigen südlichen Sommernacht, träumte ich von unsern winterlichen Hochtälern. Und was für ein seltsames Traumgespinnst: Du und ich, wir hockten auf der warmen Ofenbank in der engen niedrigen Wohnstube im Dürrboden. Der Schnee reichte weit über die niedrigen Fenster herauf, so daß man von den hohen Bergen des Dischmatales nichts mehr sah. Vom Scaletta her hörten wir das

Dröhnen der Lawinen, überall krachte und blitzte das Eis. Schweigend saßen wir in der dämmerigen Stille des Winterabends. Da ging die Türe auf und Fräulein von H. trat herein. Sie war ganz sommerlich gekleidet und roch nach getrocknetem Heu. Mit lebhafter Freude begrüßten wir uns, doch gleich nachher fing sie in nüchternem Geschäftston an zu erklären: Ihr Engagement als Primadonna an der Hamburger Oper habe Pollini davon abhängig gemacht, daß sie zuerst das hohe C und einige andere „Pic-c" erstiege. Hier sei sie nun und suche seit Tagen nach einem musikalisch gebildeten Bergführer. Ich höre noch dein homerisches Gelächter und selbst lachend erwachte ich. Fort war der tolle Spuk.

Ich machte Licht, die Uhr wies auf 1 Uhr — da hieß es fix noch einmal sich aufs Ohr legen.

Kaum hatte ich in dem unergründlich weitläufigen Bett ein kühles Plätzchen mir aufgestöbert, als ich auch schon wieder in die Märchenwelt des Traumes zurücksank. Von neuem saß ich im Schnellzuge und jagte in atemlosem Fluge vorbei an tosenden Waldbächen und wilden Gletschern, an schneeigen Halden und düstern Tannenwäldern. Einsame Bergseen schauten mich mit blauen Augen sehnsüchtig heimatlich an, von Weitem grüßten zierliche Tyrolerhäuschen mit Heiligenbildern und Eisblumen herüber. Vorbei, vorbei an dampfenden Tälern, die im Abendschatten träumten und worüber sich Bergspitzen türmten mit Wolkenturbanen und wehenden Nebelschleiern. Und jetzt gings hinunter in die Ebene, über schwindelnde Brücken und eilende Flüsse, vorüber an altertümlichen Städten, grünenden Fluren, in dämmernder Ferne verschwinden die abenteuerlichen Formen von Burgen und Kirchen. Vorüber an heimlichen Wiesengründen, an lockenden Waldwinkeln, an Ruinen, umrankt von seltsamen Blumen und Blättergewinden. Dann wieder trauliche Dörfer, Bauernhöfe, weidende Herden, deren melancholisches Glockengeläute mir mitten im Träumen ein träumendes Heimweh wachrief.

Und als ich erwachte und der südliche Himmel und ein sonnengetränkter Maitag zum Fenster hereingrüßte — da schien mir die Wirklichkeit — das Heute — ein Traum.

Sic homo! — So ist der Mensch. Nachdem ich der Prosa des Lebens meinen Tribut gezollt hatte, indem ich die üblichen Reisegeschäfte zuerst abwickelte und die Paßrevision, das Schiffsbillet, Geldwechseln, Einkäufe ꝛc. besorgt hatte, lief ich der Poesie nach und wanderte plan- und ziellos in Stadt und Umgebung herum. Triest, der wichtigste Hafen- und Seehandelsplatz Oesterreichs, hat durchaus das Gepräge einer italienischen Stadt. Das buntfarbige, italienische Straßenleben strömt einem singend und klingend, wie ein heißpulsierender Lebensstrom entgegen.

Ich eilte zuerst ans Meer hinunter an den Hafen:

Welcher Anblick! Schaut man vom Quai aus in das enorm große tiefblaue Hafenbassin, so wird das Auge zuerst gefangen durch den Anblick des riesigen Mastenwaldes, der sich da stolz und mächtig aufbaut. Zwischen den ragenden Masten sieht man ein Gewirr von Tauen, Stricken, Ketten. Dazwischen flattern im Winde lustige Wimpel, farbige Fähnchen, es rauchen die Kamine und Schlote, sich blähende Segel werden entfaltet oder eingezogen. Ein Gewimmel von Fahrzeugen aller Art breitet sich vor uns aus: Mächtige Dampfer, eisenstarrende Kriegsschiffe, blanke Torpedos, flinke Boote, majestätische Dreimaster, zierliche Segelschiffe, schwerfällige Kauffahrteidampfer, elegante Yachten, plumpe Marktschiffe. Ueber allem ein sinnverwirrender Hafenlärm, das Gerassel der Schiffstaue, das Geklirr von Ankerketten, das dumpfe Aufschlagen ein- und auszuladender Warenballen, das lebhafte Geschrei gestikulirender Hafenarbeiter, Gepäckträger und fluchender Matrosen, die schrillen Signale der Dampfpfeifen, das Aechzen und Stöhnen der arbeitenden Maschinen, Kommandorufe in allen Sprachen der Welt. Man steht und schaut und wird nicht müde noch satt vom Anblick. 16000 Schiffe aller Nationen verkehren jährlich in diesem mächtigen Hafenbassin, es ist ein stetiges Kommen und Gehen, eine Ebbe und Flut von Fahrzeugen jeder Art. Der Umsatz des Hafenhandels schwankt jährlich zwischen 800—900 Millionen! Solche Zahlen sprechen.

Die Stadt selbst erhebt sich in reizender Lage, terrassenförmig ansteigend am Fuß des stellenweise sehr kahlen Karstgebirges. Letzteres imponirt vom Meere aus gesehen, wie ein amphitheatralisch sich türmender Monumentalbau von nackten Felsen und wildem Gestein. Kreuzt man in einem Boot draußen vor dem Hafen, so gewährt die Stadt Triest einen überaus malerischen Anblick; wie ein glänzender Reif umspannt sie die blaue Meeresbucht, die sich wie ein Riesentürkis in diese würdige Umfassung hineinschmiegt. Triest zerfällt in zwei sehr verschiedene Stadtteile. Da ist die Altstadt, die sich an den Abhängen des Schloßberges aufbaut.

Sie hat entzückend unregelmäßige Straßen, enge heimliche Gäßchen, altehrwürdige Häuser, verwitterte Paläste, wundersame Kirchen und viel, viel italienischen Schmutz. Die saubere, elegante Neustadt zieht sich längs der Rhede hin. Dort befinden sich breite, regelmäßige, rechtwinklig sich kreuzende Straßen mit modernen Prachtbauten. Alles atmet Ordnung, Regelmäßigkeit und nüchternen Reichtum. Es riecht förmlich nach Bankiers, Hafenpolizei, Kurszetteln, Geschäftsbüchern, nach Tageshelle und einem vernünftigen Handels- und Geschäftssinn. Da ich bei italienischen Städten eine Vorliebe für Altertum und antik aussehendem Schmutz habe,

so schlenderte ich zunächst in den alten Stadtteilen herum. Man stößt noch überall auf die abenteuerlichen Spuren vergangener Jahrhunderte. Die Ueberreste eines Amphitheaters, eine stellenweise noch gut erhaltene Wasserleitung erinnern an die Glanzzeit der römischen Herren der Erde. Aus etwas späteren Tagen, etwa aus der Cäsarenzeit mag der Arco di Riccardo stammen, ein Triumphbogen, der noch lange als Stadttor gedient hatte.

An die fabelhaften Zeiten des Theodorich, des Dietrich von Bern und all der Helden und Fürsten der Völkerwanderung, mahnt der Dom von San Giusto. Dieser byzantinische Bau mit 5 Schiffen wurde bereits im 5. Jahrhundert auf einem Hügel unterhalb des Kastells gegründet, vollendet allerdings erst im 14. Jahrhundert. Wie alle diese byzantinisch vorgotischen Bauwerke weist der Dom sehr schöne Mosaiken auf. Am Glockenturm, der aus der Zeit Karls des Großen stammt, finden sich eine Anzahl antiker Fragmente, z. B. sehr feine römische Säulen. Zurücksinnend in die Vergangenheit kam mir dieser alte Stadtteil vor wie eine steinerne Geschichtstafel, wo in fragmentarischem Lapidarstyl alle die schmerzhaften Entwicklungskrisen der Menschheit, die sogenannte Weltgeschichte, angedeutet ist. Auf dem Richardplatz erinnerte ich mich mit Vergnügen an den abenteuerlustigen Richard Löwenherz, der hier nach seiner fröhlichen Rückkehr aus Palästina in den trübseligen Schatten eines mittelalterlichen Gefängnisses gesetzt wurde.

Welch unverwüstlicher Tatenglanz, welche Gesinnungspracht, welche Uebermutsherrlichkeit (um Heine'sche Ausdrücke zu gebrauchen) vergoldet die machtvollen Gestalten der Kreuzzüge!

Das spätere Mittelalter ist verkörpert in dem stolzen Kastell mit vier Bastionen, das den Schloßberg krönt und das sich an der Stelle des ehemaligen römischen Kapitols erhebt.

Ueber all dem Schauen und Sinnen war es sehr spät geworden und ich hatte glücklich wieder einmal die Table d'hôte verpaßt. In einer italienischen Garküche erlabte ich mich an landesächten Maccaroni und andern italienischen National- und Leibgerichten. Nebenbei hatte ich Gelegenheit, mein verstaubtes Italienisch wieder hervorzuholen und an den Mann zu bringen, oder vielmehr an die Frau. Denn neben mir verzehrte stehend ein slovenisches Marktweib seinen Imbiß und die weibliche Neugier ließ ihr keine Ruhe, so unter allem Essen und Kauen die Tedesca ein Bischen auszufragen. Wir schieden als gute Freundinnen.

Von meinem Nachmittagsbummel wäre noch sehr vieles zu erzählen, aber nicht alles dürfte dich interessiren. In der Jesuitenkirche Santa Maria Maggiore (sie stammt aus dem 17. Jahrhundert), sind bemerkens-

werte Fresken von Sante, die du wohl kennst aus photographischen Reproduktionen. Der hohe Palast der Carciottini der Neustadt ist wohl nach seinem venetianisch-lombardischen Styl zu schließen, aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts.

Das hervorragendste Gebäude der Neuzeit ist das Tergesteum auf dem Börsenplatz, ein Riesenbau, im Innern mit kreuzweiser Glasgallerie. Es ist Sitz der Börse und der Administration des österreichischen Lloyd. In die Neustadt tritt der etwa 400 Meter lange, 18 Meter breite und 5 Meter tiefe „große Kanal" mit zwei Drehbrücken ein, welcher vielen Schiffen gestattet, unmittelbar bei den großen Magazinen und Speichern zu löschen. Unter der durch die Straßen flutenden Bevölkerung ist die italienische Race hervorwiegend vertreten, in zweiter Linie die slavische und ebenso stark der italianisirte südslavische Typus. Besonders diese letztere Mischrasse ist in zarten Mädchenblumen ganz unverkennbar markirt. Große schmachtende Augen, sehr weiche Formen und Linien, reizende slavische Stumpfnäschen, dunkelgelben Teint, üppiges Mündchen und vor allem ein nonchalanter, träger, rhythmisch sich wiegender Gang, der den Südslavinnen eigen ist, und der ihre Grazie eher erhöht als beeinträchtigt.

Müde und hungrig von meinen Kreuz- und Querfahrten, nahm ich einen Wagen und fuhr in ein gutes Hotelrestaurant. Es war indessen Abend geworden, die schöne Welt von Triest erging sich in der Abendkühle auf dem Korso, vom Piazzagrande her erklang lockend die Orchestermusik einer Militärkapelle. Ich mischte mich unter die promenirende Welt, vor den Restaurants und Caffees waren alle Stühle besetzt. In kleinen Zügen wie ein Gourmand trinkt der Triester seinen Kaffee, Limonade oder Bier und erlabt sich zugleich an der frischen Seebrise, den Tonwellen der Musik und dem unterhaltenden Auf- und Abwogen der flutenden Spaziergänger.

Nun wäre es Zeit, meinen Triesterbrief zu schließen, aber das Schönste habe ich dir noch gar nicht geschildert. Ich kam aus einer weißen Welt von Schnee und starrendem Eis — und hier — wie beschreibe ich Dir den unwiderstehlichen Zauber eines frühlingsfrohen, farbenfreudigen Maientages, in den ich mich so plötzlich versetzt sehe. Die Luft ist heiß und summend und von schmeichelnden Wohlgerüchen erfüllt. In den Gärten schimmern in Beeten und Rauten Tulpen, Azaleen, späte Veilchen; blühende Rosenzweige umranken Balkon und Gitterpfosten, Lauben von blütentragenden Lianen grüßen den Fremdling. Schlanke Lilien, purpurne und weiße Camelien, mächtige Aloeen fügen sich zu malerischen Gruppen und unterbrechen farbenprächtig den grünen Rasenteppich. Sommerfalter schweben von Blume zu Blume, im dichten Laubwerk zwitschern die Vögel. Der Mandelbaum streut seine zarten Blüten mitten unter die immergrünen Sträucher der Lorbeeren,

Azaleen, Limonen und Orangen. Wiegende Glockenblumen und nickender Incarnatklee läuten den Frühling zu Ende und mahnen an den nahenden Sommer. Ich sehe wieder die zahme Kastanie, die Pinie, die Platane, die düstere Cypresse, ich wandle unter Feigen- und Olivenbäumen, deren silbergrünes Laub weithin schillert.

Und über all der Pracht ein tiefblauer, wolkenloser Himmel und daraus hervorglühend eine südliche Sonne, die es ernst nimmt mit ihrem Tagewerk und sich nicht 365 Mal jährlich auf französisch verabsentirt von uns wärmedürstenden Menschenkindern! Nein, hier umspinnt Frau Sonne Alles: Blumen und Bäume, Menschen und Bauwerke, Schiffe und Meer, mit ihren Goldschleiern. Ueberall sonnverklärter Frieden, ein märchenhaftes Blühen und Duften.

Goldne Tage! — In blauen Düften
Liegt verträumt, verschleiert die Welt.
Wandervogelschrei in den Lüften,
Waldhornrufe über dem Feld. —
Wandern möcht ich nun, ohne Ende,
Durch die blaue, krystallene Welt,
Ob ich das Glück wohl irgendwo fände
Und Gott, der dichtend das All erhält?

(Fortsetzung folgt.)

Zu unsern Bildern. „Mieze im Spiegel". Zu den wichtigsten Ereignissen in der geistigen Entwicklung jedes Menschen gehört der Uebergang aus dem völligen Mitleben und Fließen in den Dingen zum Selbstbewußtsein, das sich bei den Kindern äußerlich durch die Anwendung des Wörtchens „ich" kundgibt. Ohne Zweifel trägt auch der Spiegel, dieses wichtige Erzeugnis menschlicher Kultur, zu diesem großen Schritte im Geistesleben des denkenden Wesens bei, indem er ihm Gelegenheit gibt, sich selbst als Objekt zu betrachten. Die liebe Eitelkeit also, die dem Spiegel namentlich beim schönen Geschlecht seine wichtige Rolle sichert, hat somit ursprünglich eine tiefe Bedeutung. Denn der Mensch bleibt dem Menschen doch die merkwürdigste und interessanteste Erscheinung. Und warum soll er nicht zugleich Freude haben dürfen an dem Bilde, das sich ihm als das seinige zurückstrahlt, wenn es so hübsch ist, wie dasjenige der Schönen auf unserm Bilde? Wer weiß, wie lange sie selbst in den Spiegel geguckt, bis ihr einfiel, diesen Genuß auch Mieze teil werden zu lassen. Was für ein verblüffendes Schauspiel muß es für die unvernünftige kleine Kreatur sein, ihr Ebenbild zu erblicken!

Zu dem Gange durch das schweizerische Landesmuseum, den wir in dieser Nummer beginnen, mag unsern geehrten Lesern ein Bild vorläufig von dessen äußerm Anblick nicht unwillkommen sein. — Es ist bedeutungsvoll, daß die Vollendung des stolzen Baues, der ein Denkmal der großartigen Entwicklung der neuen Eidgenossenschaft ist, mit der Jahrhundertfeier des Zusammenbruchs der alten Eidgenossenschaft zusammenfällt. Der „Kampf im Drachenried" von dem trefflichen Maler Karl Fauslin stellt die letzten Zuckungen der alten Schweiz in dem aussichtslosen Heldenkampfe des Unterwaldner Völkleins dar.

Redaktion: F. Marti. — Druck und Expedition von Müller, Werder & Cie., Zürich.